

Regenbogen – Pfarramt – Diakonie

Priscilla Schwendimann, Christoph Sigrist

Christoph Sigrist

I. Regenbogen am Grossmünsterturm

Es war im Januar 2020. Die Regenbogenfahne war am Karlsturm des Grossmünsters in Zürich befestigt. Die Medien warteten auf dem Platz vor der Kirche. Die Regenbogenfamilie war vor dem Turm versammelt. Eine fröhliche, ja, fast ausgelassene Stimmung machte sich breit. Der Journalist setzte zur ersten Frage an. Vor meinem inneren Auge las ich nochmals die Mails, die mir mit Kirchengaustritten drohen, wenn ich die «Fahne der Schwulen und Lesben» am Grossmünster zulasse. Da sah ich im Augenwinkel das bleiche Gesicht des Sigristen auf mich zukommen. Ich dränge den Journalisten auf die Seite. «Es ist schon wieder passiert.» «Nein, das glaube ich nicht.» «Komm mit.» Ich rannte um die beiden Kirchentürme, mitten durch Fest und Freude. Unter dem Karlsturm waren Polizist_innen und Rettungskräfte versammelt. Am Boden lag eine Person, leblos. Zum zweiten Mal innerhalb einer Woche sprang ein Mann vom Turm.

Ich stellte mich vor. Ich segnete den Mann mit einem Kreuz auf der Stirn. Ich sah den Schweizerpass. Ich gab der Polizistin meine Visitenkarte. Nachher sprach ich mit dem Personal an der Turmkasse, mit Konfirmand_innen und der Pfarrperson, die oben auf dem Turm waren. Einen Tag später rief die Mutter des Verstorbenen an. Wenig später fand die Beerdigung des jungen Mannes, der seit Jahren an hebephrener Schizophrenie litt und schon lange getrieben war, vom Turm zu springen, im Grossmünster statt. Der Leichenwagen wartete vor dem Hauptportal. Die Begleitung und Seelsorge der Familie dauern bis heute an.

Der Regenbogen am Grossmünsterturm vom Januar 2020 hat meine Arbeit im Pfarramt diakonisch radikalisiert. Die emotionale Korrespondenz mit Androhung von Kirchengaustritt und Beschämung meiner theologischen Kompetenz wird durch die intensive Diakonie einer an Suizid betroffenen Familie zeitlich und örtlich überlagert. An diesem Nachmittag prallten unter dem Regenbogen Theologie, Pfarramt und Diakonie unmittelbar aufeinander. Neue Einsichten, Arbeitsfelder und Aufgaben wurden frei- und werden noch immer offengelegt.

II. Diakonie – eine andere Art von Theologie

Unter dem Begriff «Diakonie» wird im Folgenden das allgemein menschliche, helfende Handeln verstanden, das theologisch interpretiert, christlich motiviert oder kirchlich begründet wird.

Die biblische Tradition sieht die Fähigkeit des Menschen zu lieben, in der Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes widerspiegelt (Titus 3,4). Gott als Schöpfer der Welt ist die Liebe in Person (1. Joh 4,16). So ist es weise, Gott als Freund des Lebens zu beschreiben (Weisheit 11,26). Gottes Liebe gleicht einer Stimmgabel, die die Liebesfähigkeit des Menschen in Schwingung bringt. Angerührt durch des Schöpfers Nähe, Gott, schöpft sein Geschöpf, der Mensch, Vertrauen, anderen Nächste zu werden.¹ Mit dem Bezug also auf das, was sie unter «Gott» verstehen, interpretieren Menschen ihr helfendes Handeln als «Diakonie». Sie reden von Diakonie, indem sie für wahrhalten, dass Gott ihr Schöpfer und sie seine Geschöpfe sind. Das glauben sie. Sie halten es zudem vernünftig, diese Einsicht allgemein und öffentlich zu leben und zu bezeugen. Dafür treffen sie sich in Gottesdiensten, unterstützen sich gegenseitig in Seelsorge und Diakonie, proklamieren öffentlich ihre Überzeugung auch mit einer

¹ Vgl. zum schöpfungstheologischen Ansatz der Diakonie: Christoph Sigrist, *Diakoniewissenschaft*, Stuttgart 2020, 12–17; 55–59.

Regenbogenfahne am Grossmünsterturm, der als «öffentliches Zeichen der Religion.»² wahrgenommen wird.

Ingolf Dalferth legte jüngst in seinen Reflexionen zu Krisen der öffentlichen Vernunft den Finger auf den wunden Punkt, dass dieser Gottesbezug nicht ausschliesslich im privaten, subjektiven Anliegen einiger Menschen verortet werden kann. Gott als Privatsache, um das religiöse Bedürfnis zu befriedigen? Nach Dalferth ist das Gegenteil der Fall: Der Gottesbezug «bringt vielmehr einen Grundzug der menschlichen Existenzsituation zum Ausdruck, auf die jeder Mensch stösst oder stossen kann, wenn er über sich und unsere Welt nachdenkt.»³ Dass der Mensch existiert, verdankt er Gott. Gott ist der Schöpfer, der Mensch sein Geschöpf. Dieser Grundbezug ist da, unabhängig, ob der Mensch dies glaubt oder nicht:

«Als Geschöpf existiert jeder Mensch vielmehr im Unglauben oder im Glauben – im Unglauben von sich aus, im Glauben durch Gott. Die Einheit der Menschheit liegt darin, dass es keinen Menschen gibt, für den das nicht gilt. Der Mensch kann nicht wählen, als Geschöpf zu existieren oder nicht. Aber er kann und muss als Geschöpf wählen, wie er sich zum Schöpfer verhält, ob er lebt, indem er auf Gottes Gegenwart setzt, oder indem er sie ignoriert.»⁴

Wer hilft und dies diakonisch interpretiert, sieht sich nahe bei Gott und setzt auf Gottes Gegenwart bei dem, dem er Nächster geworden ist. Solche Menschen bekommen nach Dalferth ein Gespür für die gleiche Würde aller vor Gott, die nicht angetastet werden kann:

² Thomas Erne, *Zu viele Räume – zu wenig Ideen? Wie Kirche sich wandelt in der Umwandlung ihrer Räume*: Isolde Karle (Hg.), *Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven*, Leipzig 2009, 57–65 (57).

³ Ingolf U. Dalferth, *Die Krise der öffentlichen Vernunft. Über Demokratie, Urteilskraft und Gott*, Leipzig 2022, 255.

⁴ Dalferth (Anm. 3), 271.

«Sie wissen um all das, was sie trennt. Aber sie sehen sich auch noch mit anderen Augen, weil sie wissen, dass sie gemeinsam vor einem Dritten stehen, über den keiner von ihnen verfügt und dem jeder Rechenschaft dafür schuldet, wie er mit den Möglichkeiten umgeht, die ihm an seinem Ort zugespielt werden.»⁵

Menschen können helfen, weil sie da sind. Helfen ist menschlich. Dass die Menschen da sind, verdanken sie sich nicht selbst, sondern dem «ultimativ Dritten»⁶, Gott. Dasein ist göttlich. Daraus folgt für Dalferth:

«Menschen werden zu Menschen durch das, was Gott in ihrem Leben wirkt. Das Prinzip ihrer Einheit ist also nicht in ihr selbst und ihrer geschichtlichen Genealogie zu finden, sondern in dem, dem sie sich verdankt: ihrem Schöpfer. Die Einheit der Menschen liegt darin, dass Gott in ihr am Werk ist. (..) Jeder Mensch ist, wer er ist, im Unterschied zu allen anderen. Aber alle Menschen sind, was sie sind, im Unterschied zu Gott.»⁷

Helfen Menschen anderen Menschen, weil sie dadurch, dass sie anders leben, denken, glauben oder lieben, in Not (geraten) sind, verstehen sich Personen, die ihr Helfen schöpfungstheologisch begründen, in ihrer Ungleichheit und Verschiedenheit als Teil eines «Wir der Gleichen»⁸. Diese Einheit der Menschheit wird nicht durch die Menschen hergestellt. Menschen gehören dazu, ob sie produzieren oder konsumieren:

«In dieser Zugehörigkeit besteht ihre Würde. Deshalb ist sie im strengen Sinn unantastbar. Man kann sie nicht verlieren und nicht gewinnen. Man hat sie, ob man sie anerkennt oder nicht. Man hat sie nicht, weil man bestimmte Fähigkeiten hätte, bei deren Fehlen man sie nicht hätte. Man hat sie nicht aufgrund seines Soseins, sondern

⁵ Dalferth (Anm. 3), 255.

⁶ Dalferth (Anm. 3), 254.

⁷ Dalferth (Anm. 3), 269.275.

⁸ Dalferth (Anm. 3), 256.

seines blossen Daseins. Man kann nicht da sein und sie nicht haben. Die Würde eines Menschen zu missachten heisst, sich an seinem Dasein vergehen.»⁹

Wer hilft, ist da und verhilft dem anderen, da zu sein. So achtet er den Andern in seiner Würde. Wer solches Verhalten diakonisch interpretiert, versteht alle Menschen als Geschöpfe Gottes, ob sie nun glauben oder nicht, dass sie Geschöpfe Gottes sind. Sie sehen in allen Menschen eine Familie, mehr noch: Sie sehen in allem Leben das gleiche Recht auf Leben, das verschieden ist, die gleiche Würde des Lebens, das vielfältig ist, den gleichen Respekt vor dem Leben, das unterschiedlich ist.

Diakonie kann deshalb als *Theologie einer anderen Art* interpretiert werden, wenn unter Diakonie die diakonische Praxis verstanden wird, die allgemein menschliches Helfen aus der jüdisch-christlichen Tradition theologisch begründet:

- *Theologisch* denkt der Mensch, der diakonisch tätig ist, seine Möglichkeiten zu helfen als Ausfluss der unerschöpflichen Liebe Gottes.
- *Anders*, als in der Art theologischer Abgrenzung, wie aus Sicht des christlichen Glaubens und der biblischen Zeugnisse richtig zu leben und zu glauben, richtig zu arbeiten und zu lieben sei, beschreibt der Mensch, der diakonisch tätig ist, die Unterschiede menschlichen Lebens und Zusammenlebens als ihre verschiedenen Farben des einen Lebens, das niemand sich selbst gibt, sondern alle vorfinden.

Eine solche Theologie anderer Art liegt in der Tat quer. Sie öffnete Abgründe im theologischen Denken wie auch in der diakonischen Praxis. Ulrich Bach legt diese schon vor 30 Jahren mit Blick auf Menschen mit Beeinträchtigungen offen:

«Denn wäre das in Kirche und Theologie allgemeine Anschauung – ein schwer behinderter Mensch ist zu seinem Leben «verdamm» –, dann liefe das auf eine Spaltung der

⁹ Dalferth (Anm. 3), 273f.

Gemeinde Jesu hinaus: Auf der einen Seite die, die das Leben als Geschenk verstehen dürfen, auf der anderen Seite die zum Leben Verdammten – wir landeten bei einer geradezu rassistischen Spaltung einer Apartheidstheologie, diesmal nicht im Blick auf Schwarz/Weiss, aber mit Blick auf «Nichtbehindert/Schwerstbehindert»; dann gäbe es tatsächlich so etwas wie einen theologischen Sozialrassismus, und der Gleichheit aller Menschen vor Gott wäre gründlich der Abschied gegeben.»¹⁰

Daraus folgt: Diakonie als eine andere Art von Theologie birgt in sich eine Affinität für die Regenbogenfarben des Lebens. Deshalb gehören die Anliegen der Regenbogen-Familie mit ihren exkludierenden, rassistischen, sexistischen und stigmatisierenden Verletzungen und Nöten zur Herzenssache derjenigen, die diakonisch tätig sein wollen. Der Queer-Theologie entspricht die Queer-Diakonie, die aufgrund der Gleichheit aller Menschen vor Gott den Finger auf einen theologischen Sozialrassismus legt, der theologisch zwischen queer lebenden und nicht queer lebenden Menschen unterscheidet. Wer die Würde eines Menschen missachtet, vergeht sich an seinem Dasein, so Dalferth. Und mit Bach: Wäre das in Kirche und Theologie allgemeine Anschauung – ein Schwuler ist zu seinem Leben «verdamm», ein Heterosexueller hat sein Leben als Geschenk – liefe das auf eine Spaltung der Gemeinde Jesu und der Kirche Christi hinaus.

III. Kriteriologie einer Queer-Diakonie

Die Queer-Diakonie hat die Schuldgeschichte in der Ausgrenzung queer lebender Menschen im Fokus. Sie ist überzeugt, dass Queering in der diakonischen Praxis kein Randphänomen ist. Aufgrund meiner Erfahrung in mehr als dreissig Jahren Pfarramt kann ich in Ansätzen, noch nicht ausgereift, kriteriologische Anliegen antippen, die meiner Meinung nach in den

¹⁰ Ulrich Bach, *Getrenntes wird versöhnt. Wider den Sozialrassismus in Theologie und Kirche*, Neukirchen 1991, 11.

nächsten Jahren durch Projekte wie das Regenbogen-Pfarramt in Zürich kirchlich und gesellschaftlich aufgenommen und bearbeitet werden. Dazu gehört, der Queer-Community Kirchenräume offen zu halten, partizipative Teilhabe-Prozesse zu erproben, gegen homophoben Rassismus öffentlich zu protestieren, sowie theologische Streitkultur zu lernen.

1. Offene Kirchen

Kirchenräume tragen in sich Schwingungen diakonischer Nutzung. Menschen, die von Kirchen angezogen werden, erfahren sich entweder als Gäste, oder suchen Schutz, oder wollen anders herausgehen, als sie hineingekommen sind. Untersuchungen zeigen, dass Kirchen als Gasträume, Schutzräume und als Zwischenräume zwischen Himmel und Erde

- die Menschen als in ihrer Unterschiedlichkeit gleich vor Gott und deshalb als Teil eines solidarischen Wir als Gäste empfangen,
- den Menschen Schutz bieten, ihre Verletzlichkeit zuzulassen, wie auch ihr Potenzial zu entdecken und insbesondere gegenüber stigmatisierten und ausgegrenzten Menschen achtsam sind, ja Partei für sie ergreifen,
- Spielräume den Menschen anbieten, in denen sie Heilendes und Heiliges erfahren und durch solche Verwandlungen ermutigt werden, Grenzen zu überwinden, Schwellen zu überschreiten und sich anders, verwandelt, gegenüber sich und andern zu verhalten.¹¹

¹¹ Vgl. zu diakonischen Funktionen von Kirchenräumen: Christoph Sigrist, KirchenDiakonieRaum. Untersuchungen zu einer diakonischen Nutzung von Kirchenräumen, Zürich 2014, 336–401, bes. 398–401.

Diakonische Praxis arbeitet mit Kirchenräumen als öffentliche Räume von Klage, das ist ihr Erbe aus der jüdischen Tradition.¹² Sie arbeitet jedoch auch mit Kirchen als «öffentliche Zeichen der Religion» (Thomas Erne) in ihrer diakonischen Nutzung. Queer-Diakonie hat Kirchenräume gegenüber queer lebenden Menschen zu öffnen. Gehören de jure Kirchenräume Kirchengemeinden mit ihren Gremien und Mitarbeitenden, werden sie de facto von Menschen unterschiedlicher Konfession, Religion, sexueller Ausrichtung und sozialem Status in Besitz genommen. Sie werden von Menschen aufgesucht, weil sie in diesen Räumen mehr als sonst wo ein offenes Ohr und ein waches Auge erwarten. In Kirchen erwarten Menschen, dass man sie sieht, auch wenn sie hinter der Säule versteckt sitzen, dass man sie hört, auch wenn sie nur murmeln, dass man sie versteht, auch wenn sie sich selbst nicht mehr verstehen. Offene Kirchen schwingen von Inklusion und Achtsamkeit. Geschlossene Kirche zeugen von Exklusion und Verachtung. Deshalb plädiert die Queer-Diakonie für die Öffnung von Kirchen gegenüber queer lebenden Menschen. Sie sollen in Kirchen die Möglichkeit bekommen, Gottesdienste zu feiern, ihrer Spiritualität auf die Spur zu kommen, Solidarität und Hilfe zu empfangen, und selbst andern helfen zu können, biografische Schwellen und Brüche mit Ritualen zu begleiten und zu stützen.

2. Praktizierte Teilhabe

Partizipative Prozesse gehören ursächlich in die diakonische Praxis und werden heute auch in Legislaturzielen der Politik verabschiedet.¹³ Der

¹² Vgl. dazu: Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Grundlage der Diakonie: Gerhard Schäfer / Theodor Strohm (Hgg.), Diakonie. Biblische Grundlagen und Orientierungen, Heidelberg 1990, 67–93, 71–77.

¹³ Vgl. Kanton Zürich, Legislaturziele 2019–2023, Ziel 3: «Alle Menschen können an der Zivilgesellschaft partizipieren», verfügbar unter: <https://www.zh.ch/de/politik-staat/gesetze-beschluesse/legislaturziele-und-legislaturberichte.html> (11.8.2022).

Exeget Gerhard Lohfink hat beobachtet, dass in der neutestamentlichen Briefliteratur in den prosozialen Aufforderungen das Reziprokonomen «einander» eine zentrale Rolle spielt: Christ_innen werden aufgefordert, einander Ehre zu erweisen (Röm 12,10), einander anzunehmen (Röm 15,7), einander zurechtzuweisen (Röm 15,14), füreinander zu sorgen (1. Kor 12,25), einander zu trösten (1. Thess 5,11), einander Gutes zu tun (1. Thess 5,15), einander Gastfreundschaft zu erweisen (1. Petr 4,9).¹⁴ Diese Mutualität, also die Wechselseitigkeit von Helfen und Hilfe bekommen, öffnet Einsichten im Verhalten gegenüber Betroffenen. Nicht über, sondern mit Betroffenen sollen Lösungen gefunden werden. Partizipation als Instrument von Teilhabeprozessen blendet Asymmetrien in der Hilfe nicht aus, sondern stellt sie situativ und biografisch flexibel in neue Horizonte von Fürsorgesituationen. Dabei sind Machtpositionen in Hilfestrukturen zu hinterfragen und Teilhabeprozesse immer wieder neu zu initiieren.¹⁵ Teilhabe, Selbstbestimmung, Inklusion, dies sind zentrale Begriffe einer sorgenden Gemeinschaft. «Gemeinsam Sorge tragen. Das Potential der Diakonie für Sorgende Gemeinschaften»¹⁶ zu entwickeln und neu zu entfalten, kann nicht ohne queer lebende Menschen geschehen. Deshalb plädiert die Queer-Diakonie für Praxismodelle, in denen Resonanzräume sorgender Gemeinschaften für queer lebende Menschen unter sich, wie auch sorgender Gemeinschaften mit queer lebenden und nicht queer lebenden Menschen in Projekten eingerichtet und lanciert werden. Spirituelle Spielräume, wo Menschen sich nahe bei Gott erfahren, diakonische Partizipations- und Teilhabeprozesse, wo mit Betroffenen zusammen neue Formen des Zusammenlebens ausprobiert werden, sowie ökonomische institutionell, kirchliche Strategieentscheide für die Anliegen von

¹⁴ Vgl. Gerhard Lohfink, *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens*, Freiburg 1985, 116–124.

¹⁵ Vgl. zur Asymmetrie der Diakonie: Sigrist (Anm. 1), 65–71.

¹⁶ Simon Hofstetter (Hg.), *Gemeinsam Sorge tragen. Das Potential der Diakonie für Sorgende Gemeinschaften*, Zürich 2021, 1.3.

queer lebenden Menschen geraten in Resonanz zueinander. Im öffentlichen Gesellschaftsraum werden so heilsame Zelte sorgender Gemeinschaft aufgespannt.

3. Anwaltschaftliche Politik

Wenn die Queer-Community den öffentlichen Raum und den signifikanten Turm des Grossmünsters für ihre anwaltschaftliche Arbeit auswählt, nimmt sie, bewusst oder nicht, eine der Schwingungen von Citykirchen im Gesellschaftsraum auf. Empirische Untersuchungen legen die Erwartungen an gesellschaftliche Funktionen der Kirchen offen.¹⁷ Citykirchen scheint eine «institutionelle Stellvertreter-Funktionen jenseits des eigenen Besuchs zugewiesen zu werden.»¹⁸ Das heisst, Türme wie Räume von Kirchen – und dies kann von Citykirchen wohl auf alle Kirchen extrapoliert werden – strahlen neben dem Raum der Stille und des Gebets (68%), neben der Verkündigung der christlichen Botschaft (55%), auch eine, mit hoher Bedeutung versehene, anwaltschaftliche Relevanz aus. Dazu gehören aufgrund der Untersuchung an 12 Citykirchen in Deutschland und der Schweiz: Das Eintreten für Werte, die für das Zusammenleben wichtig sind (66%), der Protest gegenüber Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit (62%), die Pflege des Gesprächs mit nicht-christlichen Religionen (44%), sowie die Sorge um Menschen in Notlage (57%) und die Betreuung von Alten, Kranken und Bedürftigen (50%).¹⁹ Die einfühlsame Sorge um Menschen in Not, wie die anwaltschaftliche Politik für Menschen in Not, sind die zwei Seiten derselben Medaille diakonischer Praxis. Diese Medaille ist in den Mauern und Türmen von Kirchen als Grundstein, als

¹⁷ Vgl. Hilke Rebenstorf u.a. (Hgg.), *Citykirchen und Tourismus. Soziologisch-Theologische Studien zwischen Berlin und Zürich*, Leipzig 2018.

¹⁸ Rebenstorf u.a. (Anm. 17), 90.

¹⁹ Vgl. zur Untersuchung: Rebenstorf u.a. (Anm. 17), 79–92.

Fundament mit seinen spezifischen Kraftorten und Energiefeldern eingelagert. Die intime und persönlich, oft im Verborgenen geschehene Sorge um Menschen im Quartier, Gemeinde und Nachbarschaft geschieht nicht ohne das öffentliche Einstehen für dieselben Werte des Zusammenlebens im politischen und gesellschaftlichen Raum. Dies gilt genauso für das intime Beten im Innern des Kirchenraums und das öffentliche Arbeiten an einer menschenfreundlichen Stadt draussen vor den Kirchtürmen. Diese starken Zusammenhänge zwischen Liturgie und Diakonie, Diakonie und Politik, Drinnen und Draussen sorgender Gemeinschaften erzeugen durch ihre vibrierenden Drähte jenes Schwingpotential, das Menschen in und an Kirchen anzieht. Deshalb protestiert die Queer-Diakonie draussen vor der Kirche öffentlich gegen homophoben Rassismus und homophoben Hass, um drinnen im Kirchenraum Gastrecht queer lebenden Menschen zu geben.

4. Theologische Disputation

Eine besondere Schwingung ist bis heute zusätzlich und spezifisch im Grossmünster spürbar, die Schwingung der theologischen Disputation. Im Chor des Grossmünster stritt Ulrich Zwingli, der Reformator von Zürich, mit seinen Freunden um die richtige Übersetzung und Interpretation der biblischen Schriften. Sie lasen die Bücher der Bibel in ihren Ursprachen Hebräisch und Griechisch. Sie nahmen die lateinische Übersetzung, die sogenannte Vulgata, als offizielle Bibel der Kirche zur Hilfe, dazu auch auf Deutsch übersetzte Bibeltexte von Martin Luther, dem Reformator in Wittenberg. Sechs Jahre arbeiteten sie am Text. Sechs Jahre übten sie sich in einer theologischen Streitkultur, wie denn die biblischen Texte zu verstehen sind. 1531 druckte Christoph Froschauer, ein Freund von Ulrich Zwingli, die erste, gesamte Bibel auf Deutsch, die Erstausgabe der

Zürcher-Bibel.²⁰ Dieses Disputieren und Debattieren der Kirche über biblische Inhalte drinnen im Chor des Grossmünsters war die Grundlage für die Disputationen und Debatten der Politik über gesellschaftliche Inhalte draussen im Ratssaal. Kirche und Politik trafen sich in einer Streitkultur über die Inhalte biblischer Zeugnisse für ein gelingendes Zusammenleben der Gesellschaft und für die Bekämpfung der aktuellen Armut. Nicht nur, doch auch deshalb liegt in den meisten Kirchen eine Bibel offen auf dem Taufstein oder bei einer Apside auf. Biblische Texte reizen zur theologischen Auseinandersetzung, wie denn ihre Aussagen als Text im aktuellen Kontext der Zeit zu verstehen sind. Jeder diakonischen Praxis geht der theologische Disput über das biblische Zeugnis voraus. Denn Diakonie ist ja nichts anderes als die Interpretation allgemein menschlich helfenden Handelns aus ihrer jüdisch-christlichen Tradition. Deshalb setzt sich die Queer-Diakonie für eine theologische Streitkultur über entsprechende biblische Texte ein, die queer lebende Menschen oft, zu oft als Speerspitze eines «theologischen Sozial-Rassismus» (Bach) erleben. Als institutionelles Gefäss dafür eignet sich in der Tat ein Spezial-Pfarramt ausgezeichnet.

Priscilla Schwendimann

IV. Regenbogen-Pfarramt

Wenn man sich mit dem Thema LGBTIQ* im Rahmen der pfarramtlichen Tätigkeit beschäftigt, ist es zunächst notwendig, sich bewusst zu

²⁰ Vgl. zur Entstehung und Aktualität der Zürcher-Bibel von 1531: Christoph Sigris, «Sola scriptura» – Allein die Schrift. Zur Bedeutung der Bibel damals und heute: Christoph Sigris (Hg.), Die Zürcher-Bibel von 1531. Entstehung, Verbreitung und Wirkung, Zürich 2011, 8–25.

werden, dass die theologisch-sachliche Auseinandersetzung und die kirchliche Einbindung von davon existenziell betroffenen Menschen unterschiedliche Herangehensweisen benötigen. Während die sachliche Auseinandersetzung (z.B. im Rahmen von exegetischer Arbeit) insbesondere an den Universitäten in Theologie und Lehre geschehen muss und die theologische Grundlage für die weitere kirchliche Arbeit bildet, beschäftigt sich die pfarramtliche Praxis insbesondere mit der existenziellen Betroffenheit.

1. Theologisch-sachliche Auseinandersetzung

Die sachliche, wissenschaftliche Auseinandersetzung zum Thema LGBTIQ* muss in den fünf bzw. sechs Fachbereichen der Theologie (Altes Testament, Neues Testament, Systematik resp. Ethik und Dogmatik, Kirchengeschichte und Praktische Theologie) stattfinden. Dafür ist es zunächst notwendig, dass dieses Thema, das schätzungsweise 10 % der Bevölkerung persönlich betrifft, da sie sich als «queer»²¹ definieren, aufgenommen und neue Lesarten entwickelt werden – ähnlich wie dies zu früheren Zeiten im Rahmen der Befreiungstheologie und der Feministischen Theologie notwendig war. Es ist insbesondere nötig, eine kontextuelles (Bibel-)Verständnis zu entwickeln, das das Leid dieser vulnerablen Gruppierung anerkennt. Denn Ethik resp. Theologie, darauf verweist David Gushee, könne niemals christlich sein, wenn sie Menschen ausschliesst, da es sich beim christlichen Gott um einen dem Menschen zugewandten Gott handelt. Der Bund, den Gott mit den Menschen schloss, beziehe alle Menschen ein, wobei es dem Christentum daher zutiefst

²¹ Im Rahmen dieses Artikels wird «queer» als Sammelbegriff für alle Personen verstanden, deren sexuelle Orientierung resp. Geschlechtsidentität nicht cis-heteronormativ ist.

widerspreche, queere Menschen auszuschliessen.²² Die Theologie und auch die Kirche haben daher den Auftrag inklusiv zu sein und ihren Auftrag ernst zu nehmen. Diese theoretischen Grundlagen umzusetzen, ist Aufgabe der kirchliche-praktischen Arbeit.

2. Kirchlich-praktische Auseinandersetzung

Eine erste Beobachtung, die sich im Rahmen der praktischen Erfahrungen machen lässt, ist, dass viele queere Menschen die Kirche als Institution, aber teilweise auch die sie vertretenden Amtspersonen negativ betrachten. Dies ist unter anderem dadurch bedingt, dass viele queere Menschen, die kirchlich sozialisiert waren, in der Kirche Ablehnung aufgrund ihres Queer-Seins erfahren haben oder zumindest von negativen Erlebnissen anderer, auch wenn diese schon einige Jahre zurückliegen, gehört haben. Entsprechend sind die Vorurteile gegenüber der Institution Kirche gross. Queer-Sein und Kirche – das galt und gilt teilweise auch heute noch als unüberwindbarer Graben.

Dieser Graben verschärft sich dadurch, dass es im Dialog mit queeren Menschen über die LGBTIQ*-Thematik zu einem Gefälle kommt, das durch die persönliche (Nicht-)Betroffenheit der am Diskurs Partizipierenden entsteht. Denn queere Menschen sind von der Thematik immer in ihrem Sein existenziell betroffen, was beim Gegenüber nicht der Fall sein muss: eine Person spricht über eine Sache resp. ein Thema, die andere über ihr Leben aus tiefster Betroffenheit. Sowohl der Glaube wie auch die sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität betreffen den verletzlichen Kern eines Menschen. Macht jemand in diesen Bereichen negative Erfahrungen, prägen diese die Person häufig nachhaltig. Dies erklärt beispielsweise auch, warum Kirche auch heute noch insb. unter der älteren

²² David Gushee, Gottes Bund & LSBTQ-Inklusion, Vortrag an der Coming-in Tagung 09.09.2022, verfügbar unter: (<https://www.youtube.com/watch?v=bdWwSsR1mYI>).

Generation von queeren Menschen aufgrund der Handlungen der evang.-ref. und der röm.-kath. Kirche nach der Entkriminalisierung der Homosexualität in den 1930er-Jahren, als sich diese mit der Sittenpolizei zusammentaten und bei der Verfolgung von queeren Menschen halfen, negativ wahrgenommen wird.²³ Das änderte sich auch nicht, als die evang.-ref. Kirche Schweiz 1999 begann homosexuelle Paare zu segnen und sich für ihr Fehlverhalten entschuldigt hat.²⁴ Erst 2021, als sich die evang.-ref. Kirche aktiv für die Ehe für alle einsetzte, konnte man eine Veränderung in der Wahrnehmung derselben innerhalb der queeren Community feststellen: Sie wurde erstmals als queer-freundliche Institution wahrgenommen.

Gleichwohl ist das Bedürfnis nach Schutzräumen und insbesondere auch Seelsorge bei queeren Menschen insb. nach dem Coming-out, aber auch danach, gross. In dieser Zeit ist die Auseinandersetzung mit sich selbst (und in der Folge häufig auch mit dem eigenen Glauben) intensiv. Ein kirchliches Angebot, das diese Bedürfnisse und Nöte ernst nimmt, ist (wie bei anderen vulnerablen Gruppen auch) zentral. Allerdings wurde dieser Bedarf von der Kirche lange Zeit wenig wahrgenommen und daher entstanden auch nur wenige entsprechende Angebote. Erst in den letzten Jahren hat sich dies punktuell zu ändern begonnen, ausgehend von Entwicklungen in den USA. Konkret hat beispielsweise die evang.-ref. Kirche der Stadt Zürich das Projekt «Mosaic» geschaffen, das ein gezieltes kirchliches Angebot für die queere Community bieten und deren Anliegen abholen soll. Auch soll das Projekt zeigen, dass die evang.-ref. Kirche Stadt Zürich anerkennt, dass queere Menschen bis heute eine vulnerable Gruppierung sind, die nach wie vor eine massiv höhere Suizidrate bei Jugendlichen aufweist, und daher in die Mitte der Gesellschaft und auch der Kirche

²³ Erasmus Walser, Homosexualität: Historisches Lexikon der Schweiz, verfügbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016560/2013-12-04/> (27.09.22).

²⁴ Reformierte Kanton Zürich, Homosexualität. Entschuldigung der Kirche, verfügbar unter: <https://www.zhref.ch/homosexualitaet> (27.09.22).

gehört.²⁵ Ziel dieser Arbeit ist es einerseits, die kirchlich-spirituellen Bedürfnisse der queeren Community im Rahmen der pfarramtlichen Tätigkeiten abzuholen, andererseits aber auch eine sachliche Auseinandersetzung mit der LGBTIQ*-Thematik und diesbezüglich innerkirchlich Aufklärungsarbeit durch Bildungsangebote zu bieten.

Die Möglichkeit queere Menschen in ihren kirchlich-spirituellen Anliegen abzuholen, erfolgt auf unterschiedliche Art und Weise: Im Gemeindealltag kann dies mit klassischen Angeboten wie z. B. Gottesdiensten oder Bibelarbeiten sein. Um die queere Community anzusprechen, benötigt dies allerdings einer gewissen Sensibilität zu queeren Themen resp. sollten die Angebote queerfreundlich gestaltet sein. Beispielsweise ist die kirchliche Sprache häufig noch sehr patriarchal geprägt, was mehrheitlich nicht der Lebensrealität von queeren Menschen entspricht. Die queerfreundliche Gestaltung kann aber teilweise auf sehr einfache Art umgesetzt werden: Zum Beispiel können für Gott verschiedene Pronomen verwendet, inklusive Sprache auf der Website angewandt, Taufen für Kinder aus Regenbogenfamilien oder Bibelarbeiten zum Thema LGBTIQ* angeboten werden. Nebst diesen allgemeinen Angeboten wäre es wünschenswert, wenn es auch einige geben würde, die gezielt für queere Menschen geschaffen worden sind, wie z. B. Namenssegnungsfeiern für trans Personen, die einen Segen für ihren neuen Namen wollen. Allerdings gibt es kein Patentrezept, wie man queere Menschen ansprechen kann; wichtig ist es, ins Gespräch miteinander zu treten, Beziehungsarbeit zu leisten und sich bewusst zu werden, dass jeder Mensch das Recht auf Glauben hat. Gerade queeren Menschen wurde lange suggeriert, dass sie sich zwischen ihrer Identität und ihrem Glauben entscheiden müssten. Denn der Wunsch nach Zugehörigkeit und Angenommen-Sein ist hoch. Die Kirche hat also im Bereich LGBTIQ* eine grosse Chance, steht aber auch in der

²⁵ Andreas Pfister / Michael Mikolasek, Suizidversuche von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Einschätzung der Machbarkeit einer qualitativen Untersuchung in der Schweiz, Luzern 2019, 10.

Pflicht, Menschen in ihrer existenziellen Betroffenheit und Lebensrealität abzuholen.

Autor:innen:

Priscilla Schwendimann, ist Pfarrerin der Mosaic Church, einem Fresh-Expression Projekt mit Schwerpunkt Queer der Evangelisch-reformierten Kirche Stadt Zürich.

Christoph Sigrist, Prof. Dr. theol., ist Titularprofessor für Diakoniewissenschaft an der Universität Bern und Pfarrer am Grossmünster in Zürich.